Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“

Nr. 19 Lemberg, am 12. Wonnemond (Mai) 1929

Zur Höhe

Roman von Elsbeth Borchart.

3)

„Weißt du noch, Schatz?“

Isa entsann sich jeder Einzelheit, als wäre sie gestern erst passiert, sie entsann sich auch des seltsam ernsten Gespräches, das sie auf dem Wege nach der Eisbahn mit ihrer Freundin Thea geführt hatte. Die Gegenwart war so schön gewesen, daß sie alles andere darum vergessen hatte. Jetzt erst, bei der Erinnerung, drängte es sich ihr auf, daß sie eigentlich noch auf demselben Standpunkt war. Sie wußte nicht mehr von ihres Bräutigams Leben, als es die letzten Wochen ihr gezeigt hatten. Er war voll Liebe und zärtlicher Aufmerksamkeit, gutmütig und lustig, das war alles, was sie wußte.

Jetzt drückte sie leise seine Hand.

„Ja, ich entsinne mich aller deiner Worte, Lieber, wenn das Ganze auch wie ein Traum über mich hinging,“ beantwortete sie seine Frage. „Du tratest in mein Leben ein und gabst ihm einen anderen Inhalt als vordem. Meine Gedanken beschäftigen sich seitdem mit dir, immer nur mit dir, und wenn die Gegenwart mir auch reichen Stoff liefert, so — schilt mich nicht, nenne mich nicht neugierig — so hat es mich doch schon oft geschmerzt, daß ich so wenig von dem weiß, was früher dein Leben ausgefüllt hat.“

Bruchhausen sah seine Braut, deren Wangen rosig überhaucht waren, etwas verdutzt an.

„Was meinst du, Schätzchen?“

„Erzähle mir von deinen Erlebnissen, ehe wir uns kannten — erzähle mir von allem, was einst eine Rolle in deinem Leben gespielt hat.“ bat sie.

„Ach, Liebling, was ist da viel zu erzählen! Es spielte sich alles ganz folgerichtig ab: Ich wurde in Breslau als Sohn eines wohlhabenden Fabrikbesitzers geboren, genoß alle Vorteile eines solchen, machte das Gymnasium durch und wurde schließlich das, was ich heute bin, und alles in allem war ich dabei immer voll Lebenslust und Humor.“

„Ja, ja, das erzähltest du mir schon, aber, das sind doch nur Aeußerlichkeiten, Guido. Ich will ganz etwas anderes wissen.“

„Etwas anderes? Du machst mich gespannt. Isa.“

„Hast du nie etwas erlebt — ich meine innerlich — was einmal einen entscheidenden Einfluß auf dein Leben, deinen Charakter gehabt, ist dir nie etwas begegnet, was dein Blut in heiße Wallung gebracht hat?“

„Ja, erlaub' mal, Schatz, du stellst kuriose Fragen! Da muß ich erst nachdenken — halt — richtig — bei unseren Studentenfestlichkeiten ging es manchmal bunt zu, da konnte einem das Blut schon in Wallung geraten, ich sag' dir, Schatz — wild war es, und —“

„Ach, Guido, du kannst scherzen und von solchen Dingen reden, während ich doch ganz andere, ernstere im Sinne habe.“

„Na, was hast du eigentlich im Sinne? — Ich begreife noch immer nicht — du bist so ernst, beinahe feierlich — ah — jetzt geht mir endlich ein Licht auf — aber nein, das hätte ich meiner Isa doch nicht zugetraut — ich glaubte, darüber wäre sie erhaben.“

„Worüber, Guido?“

Er zog sie jetzt voll stürmischer Zärtlichkeit an sich.

„Sollte mein Schatz, wie jede andere an ihrer Stelle auch, fragen wollen: Bin ich deine erste und einzige Liebe?“

„O nein, nein, Guido, daran dachte ich wirklich nicht, und ich bilde mir auch nicht ein, das zu sein. Ich könnte auch nie auf eine eifersüchtig werden, der deine erste Jünglingsliebe gehört hat. — Ich sehe es an meinem Bruder Axel, sein Herz steht bald für diese, bald für jene in hellen Flammen. aber es war bisher nichts als Strohfeuer. und ich bin überzeugt, daß seine Männesliebe auch nur einer einzigen gehören wird, derjenigen, die er zu seiner Frau machen wird.“

„Du mein kluges, verständiges Lieb, wie gerecht du urteilst!“ rief Guido froh, fast erleichtert, aus. „Auf diesem Standpunkt stehen vielleicht die wenigsten Frauen, sie wollen alle die erste und einzige Liebe des Mannes sein.“

„Versteh' mich recht, Liebster, das will ich im Grunde ja auch sein,“ lachte Isa jetzt auf. „Für wen du als Jüngling geschwärmt hast, das geht mich nichts an — deine Manneslíebe muß aber einzig und allein mir gehört haben.“

„Sie gehört dir — alles übrige — war auch nur Strohfeuer — glaube es mir.“

„Ich zweifle nicht an deinen Worten, Guido, was du sagst, gilt mir wie ein Schwur. Denn wenn es nicht so wäre —“ sie sah lächelnd und voll Liebe zu ihm auf — „dann könnte ich dich nicht lieb haben. Zu meinem künftigen Gatten will ich aufsehen können, er muß mir in Ehre und Charakter die höchste Instanz sein — ich muß ihm in allen Stücken glauben und vertrauen können.“

„Schatz — Liebling — das sollst du — —“

„Guido, was machst du denn? Du ziehst mich ja über den Rasen — das ist ein verbotener Weg —“ rief Isa plötzlich verwundert.

„Ich bitte dich, komm,“ drängte Guido mit leiser, bebender Stimme, „nur wenige Schritte, und wir sind auf dem anderen Wege —“

„Aber warum denn, Schatz, um alles in der Welt?“

„Wir sind einen falschen Weg gegangen und haben einen Umweg gemacht — das müssen wir einbringen.“

„Aber du irrst dich — wir sind auf dem rechten Wege.“

„Komm,“ drängte Bruchhausen und zog Isa schnell vorwärts. Zu gleicher Zeit ertönte hinter ihnen ein halb unterdrückter Aufschrei.

„Was war das?“ fragte Isa und sah sich um. In demselben Augenblick stolperte sie und wäre hingefallen, wenn Bruchhausen sie nicht gehalten hätte.

„Es war eine Baumwurzel — machen wir, daß wir hinüberkommen, ehe der Parkwächter uns überrascht,“ sagte er leise.

Sie hatten jetzt den Weg erreicht, und Guido sah sich um. Er atmete auf, und der verstörte Ausdruck wich aus seinen Zügen.

„Das war ein Kapitalstreich, gelt?“ scherzte er. „Aber nun schnell vorwärts, daß wir die Charlottenburger Chaussee erreichen!“

„Warum denn nur so eilig?“ fragte sie verwundert.

„Weil wir uns arg verspätet haben. Wir wollen ein Auto nach Hause nehmen.“

„Aber wir wollten doch zu Thea.“

„Das müssen wir heute lassen.“

„Wie schade, Guido!“

„Wir holen ein andermal das Versäumte nach, mein Liebling — sieh, da ist die Charlottenburger Chaussee schon — halt — Auto!“

In demselben Augenblick, als sie in die Chaussee einbogen, war aus einem Nebenwege eine Dame getreten. Sie schien sich dem Paare nähern zu wollen, da hielt der angerufene Wagen. Guido half seiner Braut einsteigen, sprang sofort nach und befahl dem Chauffeur, schnell zuzufahren.

Isa warf einen Blick hinaus.

„Du, Guido, war das nicht dieselbe Dame, die wir vorhin schon einmal trafen?“

„Welche denn?“

„Sie kam auf unser Auto zu, gerade in dem Augenblick, als du einstiegst, und jetzt steht sie noch und sieht uns nach.“

„Ich habe keine Dame bemerkt — auch vorhin nicht. Was kümmern mich alle Damen der Welt außer meiner Isa!“

Er drückte ihre Hand zärtlich und suchte sich ihrem Blick zu entziehen, indem er sich tief herabbeugte und ihre Hand küßte. Dadurch stieg ihm das Blut ins Gesicht.

„Aber, Guido, was sollen die Menschen von uns denken!“ wehrte Isa hocherrötend ab.

Er richtete sich auf. Jede Gefahr war vorüber. Und nun fing er an, zu plaudern, zu necken, ihr Stolpern über die Baumwurzel sowie den ganzen Weg über den Rasen als ein kleines, lustiges Abenteuer hinzustellen. Sie lachten beide vergnügt und bedauerten, daß die Fahrt nur so kurze Zeit währte.

Frau Renatus war höchlich verwundert, als das Brautpaar ihr eingestand, daß es Thea keinen Besuch hatte machen können, weil es sich unterwegs zu sehr verplaudert hatte. Sie lachte, aber erhob scherzhaft drohend den Finger.

Bruchhausen blieb heute nicht bei seiner Braut; er habe sich mit Kollegen verabredet, sagte er, als man ihn bat, zum Abendbrot zu bleiben.

In Wahrheit aber trieb es ihn fort aus dem Bannkreis der klaren Augen Isas.

Ihre arglose, vertrauende Seele ahnte nichts von dem, was in seinem Innern vorging, und dennoch meinte er, sie würde es ihm allmählich von der Stirn ablesen können, und er zitterte davor, in ihrer Achtung zu sinken. Es war ein so wunderbar schönes Gefühl, sich von der Geliebten auf ein Piedestal gehoben zu sehen, als Muster von Tugend zu gelten. Und diesen Glauben ihr nehmen — mit eigner Hand zerstören? Nein, das ging über seine Kraft. Aber auch von anderer Seite drohte seinem Glücke Gefahr. Den Verdacht, den er geschickt in Isa zu zerstören gesucht, wenn er überhaupt schon in ihre Seele gefallen war, konnte eine andere heraufbeschwören. Was wird das exzentrische Mädchen, das ihnen heute beinahe in die Arme gelaufen war, unternehmen? Ihr Schrei — er hatte ihn deutlich gehört — bewies ihm, daß sie ihn erkannt hatte. Glücklicherweise hatte er sie schon in der Ferne erkannt und seine Braut noch, wenn auch auf absonderliche Weise, vor einer Begegnung bewahren können. Diese Begegnung aber konnte sich wiederholen, und er mußte sie verhüten. Warum hatte er Marta Wendt damals nicht gleich die Wahrheit geschrieben? Warum hatte er sie feige auf Wochen hinausgeschoben?

Das Mädchen hatte an seine Ausrede augenscheinlich geglaubt und bis zur Stunde nichts von seiner Verlobung gewußt. Ihr erschreckter Ausruf bewies ihm das. Und er hatte sie, da sie die Zeit über nichts von sich hatte hören lassen, total vergessen. Was würde sie aber nun unternehmen?

Eine Ahnung heraufziehenden Unheils überfiel ihn und ließ ihn den Entschluß fassen, noch heute die Sache mit ihr klarzulegen. Er wollte ihr schreiben, und damit war es hoffentlich für ihn erledigt. Nur einer persönlichen Begegnung durfte er sich nicht aussetzen, und da es leicht möglich war, daß sie zu ihm kam, um Rechenschaft von ihm zu fordern, so kehrte er erst spät abends heim.

Fräulein Amalie schlief schon; er sah sie nicht mehr. Ehe er sich zur Ruhe begab, schrieb er den Brief, der ihm in den Fingern brannte.

„Wie Du heute im Tiergarten recht gesehen hast, habe ich mich verlobt. Du bist immer klug gewesen und wirst längst eingesehen haben, daß eine Ehe zwischen uns ein Ding der Unmöglichkeit war und daß unsere Beziehungen zueinander doch einmal ein Ende nehmen mußten. Daher wird Dich diese Nachricht nicht mehr überraschen. Wie ich hoffe und glaube, wirst Du bald ein anderes Glück finden und mich darum vergessen. G. B.“

So, das wäre! Ein bißchen kalt und förmlich, aber besser das Uebel mit der Wurzel ausrotten, als es hinziehen, wenn der Schmerz auch anfangs größer sein wird. Schade nur, daß er es nicht schon vor sechs Wochen getan hatte.

Heute hatte er es so eilig, daß er noch in der Nacht an den Briefkasten lief.

Danach begab er sich, sichtlich erleichtert, zu Bett.

Am nächsten Morgen fragte er Fräulein Amalie ganz beiläufig, ob gestern jemand dagewesen wäre.

Fräulein Amalie sah ihn unter halb geschlossenen Lidern lauernd und forschend an. Also doch Furcht, Ahnung — so stimmte alles. Es war demnach besser, zu leugnen.

„Nein, es wäre niemand dagewesen,“ erwiderte sie freundlich, „ob der Herr Baumeister jemanden erwartet habe?“

Bruchhausen atmete auf. Vielleicht verlief alles im Sande und das Mädel war gescheiter, als er geglaubt hatte. Heute hatte sie überdies diesen Brief bekommen und wußte, woran sie war. Immerhin war es besser, auch diesen Tag von Hause fortzubleiben.

Fräulein Amalie hatte „ihren Baumeister“ absichtlich belogen.

Es war doch jemand dagewesen und hatte nach ihm gefragt und sich sehr verzweifelt gebärdet, weil er nicht zu Hause war.

Aber sie hatte alles geschickt zu arrangieren verstanden und war sehr zufrieden mit sich und dem Resultat.

*

Bruchhausen hatte einen Brief von seinen Eltern erhalten, worin sie ihn, seine Braut und deren Eltern herzlich einluden, sie zum Osterfest zu besuchen. Er freute sich darüber, besonders über die liebevollen Zeilen seiner Mutter, die Isas in so wohltuender Weise Erwähnung taten.

Diesen Brief mußte er Isa mitnehmen; sie sollte ihn lesen und sehen, eine wie willkommene Schwiegertochter sie seinen Eltern war.

Früher als gewöhnlich machte er sich heute zu seiner Braut auf den Weg.

Es war ein herrliches, warmes Frühlingswetter. Deshalb bat er Fräulein Amalie, ihm den Sommerüberzieher bereit zu legen. Seit der Kündigung war er seiner Wirtschafterin gegenüber stets besonders höflich und liebenswürdig, ja, er ließ sie, soweit es ihm geboten schien, an seinen Erlebnissen mehr als je teilnehmen. Aus diesem Grunde erzählte er ihr auch von dem Brief seiner Eltern, den er seiner Braut mitnehmen wollte.

In Fräulein Amalies Wesen verriet nichts, daß sie ihm die Kündigung nachtrage; im Gegenteil zeigte sie sich noch aufmerksamer und dienstbeflissener denn früher und nahm ein Interesse an ihm und seiner Braut, das ihm zuweilen rührend erschien. Somit hatte sie wohl eingesehen, daß es für alle Teile das Beste war, wie er es bestimmt hatte, und er fühlte sich infolgedessen stets in skrupelloser, freudiger Stimmung.

Mit strahlender Miene trat er bei seiner Braut ein.

„Sieh nur, Schatz — was ich dir bringe — einen Brief meiner Eltern; du mußt ihn sogleich lesen.“

Er schlang den Arm um ihre Schultern und zog sie in den Erker.

Isa nahm ihm den Brief ab und stellte sich an das Fenster. Guido blieb etwas abseits stehen, von wo aus er jedoch genau ihren Gesichtsausdruck wahrnehmen konnte. Aber statt der erwarteten Freude prägte sich ein seltsames Staunen in ihren Zügen aus.

„Du — das ist aber merkwürdig,“ sagte sie plötzlich und wandte sich um.

„Was ist merkwürdig?“ fragte er enttäuscht und zugleich gekränkt.

„Na hör' doch nur: Liebster, einziger Schatz — warum bist du gestern nicht gekommen? Ich verzehrte mich in —“

„Wa—was?“ schrie Guido dazwischen, indem er ihr den Brief aus der Hand riß und auf die verhängnisvollen Zeilen starrte, als läse er in ihnen sein Todesurteil.

Eine Sekunde lang schwirrte es ihm durch den Kopf, verwirrend, niederschmetternd: Wie kam der Brief, den er längst vernichtet geglaubt und den er die ganze Zeit nicht mehr gesehen hatte, in seinen Sommerüberzieher? — wie war die Verwechselung nur möglich gewesen? —

Im nächsten Augenblick hatte er sich gefaßt — — es stand alles für ihn auf dem Spiele. Er lachte laut auf.

„Nein, Schatz, das ist aber wirklich komisch! Sollte ich den richtigen Brief etwa zu Hause liegen gelassen haben? — Halt, hier auf der anderen Seite steckt er. Und ich war der festen Meinung, ich hätte ihn rechts hineingesteckt — na — ist ja gleich. — — Hier, Schatz, ist der richtige — — lies!“

„Und — — der andere — — von wem war er?“ fragte

Isa langsam und sah betroffen in das geisterhaft bleich gewordene Gesicht ihres Verlobten.

„Von — einem Kameraden."

„Von einem Kameraden? Ich las doch einen Frauennamen darunter — — Marta — —"

„Ja, ja, richtig — ein toller Scherz. — Wir geben uns bei unseren Liebesmählern zuweilen Frauennamen — ein Ulk ist es, denn wir sind eine übermütige Bande, Schatz."

Isa sah ihren Bräutigam zweifelnd an; sein lautes Lachen hatte etwas Gezwungenes und tat ihren Ohren weh.

„Bist d.. etwa gar — eifersüchtig?" Er zog sie zärtlich in seine Arme und beugte sich zu ihr herab: „O, du liebes Närrchen du — dazu ist wahrlich kein Grund. — Sieh' her —." Er zog den verhängnisvollen Brief noch einmal aus der Tasche und zeigte ihr das Datum. „An demselben Tage, wo wir uns auf dem Neuen See verlobten, war es — ich sollte abends zum Liebesmahl kommen und hatte es über meinem Glück total vergessen — deshalb kamen am anderen Tage die Sehnsuchtsseufzer — man hatte mich vermißt. — Bist du nun beruhigt?"

Isa nickte. Sie mußte wohl. Mußte — o Gott, was war denn mit einem Male in ihr arglos vertrauendes Gemüt gefallen — was ließ sie an den Worten ihres Bräutigams, denen sie bisher so felsenfest geglaubt hatte, plötzlich zweifeln?

Sie erschrak so heftig über diese Erkenntnis, daß ihr das Blut aus Gesicht und Händen wich. Welcher Sünde gegen ihn hatte sie sich schuldig gemacht?

Sie biß die Zähne zusammen, um nicht laut aufzuschreien vor Qual. Jedes seiner zärtlichen Liebesworte, die jetzt ihr Ohr trafen, war wie eine feurige Kohle auf ihr Haupt. Er lohnte ihr Mißtrauen mit Liebe.

Endlich hielt sie sich nicht länger; sie schluchzte an seiner Brust laut auf.

„Vergib mir!"

„Isa — Isa — süßer Schatz — ich habe dir nichts zu vergeben — es war nur natürlich. — Ach, liebes Kind — weine doch nicht so — hier nimm den Brief meiner Mutter — lies — [illegible] auf andere Gedanken bringen."

Bruchhausen war ganz vernichtet und suchte es doch zu verbergen, was in ihm tobte, wie die Scham vor seiner reinen, edlen Braut ihn niederdrückte. Es gelang ihm auch, Isa zu trösten, indem er ihr selbst den Brief seiner Mutter vorlas und daran für den Besuch in Breslau allerhand Vorschläge knüpfte. Darauf scherzte und neckte er und zauberte damit das alte, frohe Lächeln auf ihre Züge.

Sie war doch recht töricht gewesen; sie verstand sich jetzt selbst nicht mehr. Sein harmloses, heiteres Wesen zerstreute jeden Zweifel in ihrer Brust und sie wollte auch gewiß nie wieder zweifeln und mißtrauen.

Trotzdem kam die gewohnte Stimmung nicht wieder auf. Der ungezwungene, heitere Ton, die übersprudelnde Laune Bruchhausens versagte nachher zuweilen, und gerade seine Beflissenheit, sie zu zeigen, gab dem Ganzen etwas Unnatürliches. Die feingestimmten Saiten in Isas Seele ließen es sie wider Willen empfinden, und wenn sie auch in seiner Gegenwart dagegen ankämpfte, so überflutete sie der Mißklang, als sie erst allein in ihrem Zimmer saß und der Tag noch einmal an ihr vorüberzog. Daher erwachten die alten zweifelnden Gedanken von neuem und beunruhigten sie. Sie sah sein Erschrecken — sein plötzliches Fahlwerden — seine Ausrede kam ihr gesucht, seine Heiterkeit unnatürlich vor.

Und sie kämpfte gegen diese finsteren Gewalten mit aller Kraft, sie versuchte, sich von ihnen zu befreien. Denn gibt man einem quälenden Gedanken Raum, spinnt man ihn weiter aus, so entwickelt er sich zu Riesenstärke, er wird ein Feind, dessen Macht man nicht mehr gewachsen ist. Und gar der Stachel des Zweifels! Der bohrt sich tiefer und tiefer in die Seele; der kleine Keim wird zur Pflanze, die alles andere überwuchert. Darum ihn ausroden, solange er noch Keim ist!

IV.

Das Osterfest stand vor der Tür. Isa hatte mit ihrer Mutter allerhand Einkäufe, die Frühjahrstoilette betreffend, gemacht und schließlich auch einen Hut in dem bekannten Geschäft in der Leipziger Straße gekauft. Sie wollte ihn mit nach Breslau nehmen.

Am nächsten Vormittag brachte eine der Verkäuferinnen des Geschäfts den Hut.

Als der Diener ihr den Karton abnehmen wollte, sagte sie, daß sie den Auftrag hätte, den Hut dem gnädigen Fräulein eigenhändig abzuliefern, um zu sehen, ob die Aenderung nach Wunsch ausgefallen war.

Darauf empfing Isa die Ueberbringerin.

Bescheiden grüßend trat diese ein und entledigte sich ihres Auftrages.

Die auffallende Blässe in dem hübschen Gesicht der Putzmacherin fiel Isa auf, und ihr Blick haftete sekundenlang voller Mitleid daran. Diese armen Verkäuferinnen oder Putzmacherinnen, die den ganzen Tag im Laden stehen und Kunden bedienen oder, an ihren Stuhl festgenagelt, sticheln müssen, waren wirklich nicht zu beneiden. Dieses Mädchen kam ihr zudem bekannt vor; jedenfalls hatte sie es gestern im Putzgeschäft gesehen.

Die Putzmacherin hatte unterdes den Hut aus dem Karton genommen und Isa gereicht. Da bemerkte Isa, daß die Aenderung nicht in ihrem Sinne vorgenommen worden war.

Das Mädchen bat vielmals um Entschuldigung, es müsse ein Irrtum sein, sie werde den Hut sofort wieder mitnehmen und ihn in kurzer Zeit in der gewünschten Art abliefern.

Damit packte sie den Hut wieder in den Karton und empfahl sich.

Isa wollte in das andere Zimmer gehen, um ihrer Mutter die Hutgeschichte zu erzählen, als sie etwas Weißes am Boden liegen sah.

Sollte ihr vorhin beim Eintritt der Putzmacherin ein Brief Guidos, den sie gerade gelesen hatte, entfallen sein?

Sie hob ihn auf. Natürlich — es war sein Papier. Nur noch einmal schnell die lieben Zeilen überfliegen.

Was war das? — da standen ja ganz fremde Worte, die sie nicht kannte — sonderbare, rätselhafte Worte.

„Wie Du heute im Tiergarten recht gesehen hast, habe ich mich verlobt. Du bist immer klug gewesen und wirst längst eingesehen haben, daß eine Ehe zwischen uns ein Ding der Unmöglichkeit war und daß unsere Beziehungen zueinander doch einmal ein Ende haben mußten —"

Mein Gott, was war das für ein Brief? Den konnte Guido doch nicht geschrieben haben! Und dennoch — es waren seine Schriftzüge — auch die Unterschrift G. B. stimmte.

An sie freilich unterzeichnete er stets den vollen Namen. Der Brief war somit gar nicht an sie — wie sollte er auch! Ein Absagebrief! — Aber an wen war er denn? Wie kam er in ihr Zimmer?

Diese Fragen bestürmten sie und jagten ihr das Blut in die Schläfen.

Es mußte ihn jemand verloren haben. Aber gerade hier in ihrem Zimmer, das niemand außer ihren Angehörigen betrat? — Vielleicht Guido selbst? Nein, der war gestern gar nicht hier gewesen. Ja, wer denn sonst? — Die Putzmacherin?

Wie von eiskalter Hand fühlte sie ihr Herz berührt. Sollte es möglich sein, daß er dieser gehörte? Einen Augenblick wand sich ihr Herz in Qual, dann kam ihr eine Erleuchtung.

Sicherlich gehörte er der Putzmacherin; man sah es, wie der Gram um den ungetreuen Geliebten an ihr fraß. Das blasse, kummervolle Gesicht war ihr sogleich aufgefallen.

Nur war der Brief unter diesen Umständen nicht von Guido. Die gleichen Anfangsbuchstaben konnte auch ein anderer haben, und es war ein Zufall, daß sie gerade mit denen ihres Bräutigams übereinstimmten.

Ein erleichterter Atemzug entquoll ihrer Brust, zugleich erwachte das Mitleid mit der Getäuschten.

Armes Mädchen! wie mußte die Absage es getroffen haben!

So peinlich es ihr war, sie mußte ihr den Brief wieder zustellen.

Eine Stunde später kam die Putzmacherin und brachte den Hut in der gewünschten Aenderung.

Isa betrachtete sie verstohlen; sie kam ihr scheu und verstört vor, auch hatten ihre Augen rote Ränder, wie von vergossenen Tränen.

„Gehört Ihnen dieser Brief?" fragte sie zögernd. „Ich fand ihn vorhin, als Sie das Zimmer verlassen hatten, hier auf dem Fußboden."

(Fortsetzung folgt.)



Auch Sowjetrußland hat seine Hochstapler

Dokumentenfälscher und Betrüger. — Zum Tode verurteilt.

Jedes Land hat seine Hochstapler und auch jede Zeit die ihrigen. Die Eigenart der sowjetrussischen Verhältnisse färbt auch auf die sowjetrussischen Hochstapler ab. Ein besonders charakteristischer Fall soll nachfolgend geschildert werden.

Der richtige Name des Mannes war Eugen Silber. Seine Hochstaplerkarriere begann er, indem er im Jahre 1917 auf seinen Papieren sein Geburtsjahr änderte: er machte sich sechs Jahre älter. Das fiel weiter nicht auf, da er tatsächlich älter aussah. Ein Jahr später wurde er von der Polizei wegen irgendeines Verbrechens gesucht: das Gouvernementsgericht Pskow hatte einen Haftbefehlt gegen ihn erlassen. Es gelang auch dem Kriminalagenten, seiner habhaft zu werden. Silber entkam aber.

Im Jahre 1923 wiederholte sich das Spiel:

er wurde verhaftet und entkam. Auf irgendeine Weise fiel ihm eine fremde Mitgliedskarte zur kommunistischen Jugend in die Hände. Er trat der kommunistischen Zelle beim Volkskommissariat für Sozialversicherung bei und fand Beschäftigung in einer Konsumgenossenschaft. Da ereilte ihn das Schicksal: er wurde erneut festgenommen, wies aber seine „Papiere" vor und kam frei. Trotzdem brannte ihm der Boden unter den Füßen: er fürchtete eine neue Verhaftung und fuhr nach Odessa. Hier wurde er Leiter der Bildungsabteilung in einer Invalidenorganisation. Aber auch in Odessa war seines Bleibens nicht lange. Kriminalbeamte erkannten ihn, und so machte er sich auf und davon.

Gleich darauf tauchte er in Moskau auf.

Das Glück scheint ihm hold.

Er erhält eine Anstellung in der Vertretung der Republik Buchara — als Leiter des Bucharischen Hauses für Volksbildung. Aber auch hier bleibt Silber sich treu. Er rüstete zu neuen Taten. Moskau ist für ihn nur eine Etappe zu weiterem Aufstieg. Er stiehlt eine Parteimitgliedskarte die zur Hälfte in bucharischer Sprache ausgefüllt ist und setzt den Namen Ryzarew, zu deutsch so viel wie Ritter, darauf. Jetzt hat er die höchste Stufe des Sowjetdaseins erklommen: er ist Mitglied der Kommunistischen Partei. Alle Türen stehen ihm offen. Und ist die eine oder andere geschlossen, so findet er immer noch einen Dietrich in dem Arsenal seiner Betrugswerkzeuge.

Silber schickt sich selbst auf eine Dienstreise nach Leningrad und erhält dort auf Grund gefälschter Papiere eine ordentliche Mitgliedskarte der russischen kommunistischen Partei. Nun beginnt auch der materielle Aufstieg. Aus Leningrad begibt er sich nach Kiew und wird hier zum Leiter der Wirtschaftsabteilung des Bezirksvollzugsrates von Beschetsk ernannt. Trotzdem ist ihm nicht ganz geheuer zu Mute. Er fürchtet, daß die Polizei hinter seine Schliche kommen könnte. So sucht er um eine Dienstreise nach dem Fernen Osten nach — aus Gesundheitsgründen sagt er — und erhält sie auch. Statt aber nach dem Fernen Osten zu reisen, fährt er in die Krim nach Simferopol, und zwar gemeinsam mit seiner Frau — er hatte sie während seiner Tätigkeit in der Vertretung von Buchara kennengelernt.

Wie hatte Silber es aber fertiggebracht,

nach Simferopol fahren zu können?

Sehr einfach. Er hatte in seine Papiere an Stelle „Ferner Osten" Simferopol gesetzt. In der Krim wird er sofort zum Leiter einer staatlichen Mühle ernannt. Nun konnte es losgehen. Er schließt eine Reihe Verträge mit privaten Händlern, rafft Vorschüsse in Höhe von 20 000 Mark an sich und verduftet — nach Leningrad. Hier setzt er seine kommerzielle Tätigkeit fort. Er kauft und verkauft auf Grund gefälschter Papiere sowohl in Leningrad als in Moskau. Im August des Jahres 1925 verlegt er seine Geschäfte nach Nishni-Nowgorod. Es ist da gerade Messe — Silber organisiert eine Betrügerbande.

Aber wie in allen Messen der Welt, ist in Nishni-Nowgorod die Kriminalpolizei vielköpfig vertreten. Sie freut sich, ihren alten Bekannten Silber wiederzusehen und verhaftet ihn. Doch wie stets gelingt es ihm auch diesmal, sich den Händen seiner Widersacher zu entwinden. Ueber Smolensk und Witebsk erreicht er Leningrad. Er fälscht hier erneut seine Papiere, strengt beim Volksgericht einen Prozeß an, um seine „Invalidität" festzustellen, begeht dazwischen eine Reihe von Betrügereien und dampft plötzlich, ohne die Entscheidung des Volksgerichts abzuwarten, mit neuen Papieren nach Kaluga ab; das Gericht hatte nämlich von Odessa Informationen über ihn angefordert. In Kaluga erhält der geriebene Hochstapler Beschäftigung in einem Genossenschaftsbetrieb und wird bald darauf zum Vorsitzenden des Gouvernementsverbandes der Werkgenossenschaft ernannt. Die erste beste Gelegenheit benutzt er, um mit etwa 100 000 Mark Genossenschaftsgeldern zu verschwinden. Jetzt schafft er sich die Kleidung eines Rotarmisten an, rasiert sich den Bart ab, färbt seine Haare rot und erscheint in dieser Maskerade in Leningrad. Der Boden wird ihm aber hier heiß unter den Füßen, er begibt sich nach Witebsk. Doch auch hier wird er bereits mit den neuen Papieren gesucht. Er fährt nach Kiew und lebt hier auf den Namen Michael Michailow. Er eröffnet einen Parfümladen, macht einem Nachbartöchterlein den Hof, gibt sich für ledig aus und heiratet sie. Auch jetzt noch findet er keine Ruhe. Er verfertigt sich Papiere über Absolvierung der höheren militärchemischen Kurse, stellt sich überall als Chemiker vor und ist gerade dabei, ein neues vorteilhaftes Ding zu drehen. Ausgerechnet in diesem Augenblick wird er erkannt und verhaftet.

Das Gericht verurteilte Eugen Silber zum Tode. Dies ist das Leben und Ende eines sowjetrussischen Hochstaplers.

Leo Rosenthal.

Die höheren Töchter klagen

Die meisten Diners beginnen um acht. Aber wer auf Vornehmheit Anspruch erhebt, kommt selbstverständlich erst um halb neun. Und bis dann das Menu absolviert ist, wird es meistens zehn. Dann soll mit der Tanzerei begonnen werden. Im Nu ist es Mitternacht, ein Uhr früh, zwei Uhr früh. Und erst beim Dämmern des jungen Tages versinkt der nächtliche Jazz in den Orkus. Die jungen Leute haben es wahrhaftig nicht leicht. So geht das jahraus jahrein, eine Saison um die andere. Diners und Tanztees und große Empfänge reihen sich dutzendweise aneinander. Wer sich zur guten Gesellschaft zählt, darf nicht kneifen. Zerrüttete Nerven sind das Resultat. Soweit die höheren Töchter in Betracht kommen, läßt sich durch langes Schlafen immer noch ein Ausgleich schaffen. Aber die jungen Herren haben fast alle noch eine berufliche Nebenbeschäftigung und sollen des Morgens spätestens um neun Uhr ihr anstrengendes Tagewerk als Bankiers, Kaufleute, Anwälte oder Aerzte beginnen. Auf die Dauer ist solche Belastung zu groß, und daher kommt es, daß die höheren Töchter in letzter Zeit über Männermangel bei ihren Bällen zu klagen hatten. Die Herren, die es mit ihren Berufsarbeiten ernst nahmen, sahen sich vor die Alternative gestellt: Geschäftserfolg oder Erfolg bei den Damen. Und die Damen zogen dabei die kürzeren. Das darf nicht so weiter gehen, beschlossen die höheren Töchter. Sie bildeten, wie das heutzutage so üblich ist, ein Komitee. Da wurde dann mit großem Eifer beschlossen, auf alle Mamas und Papas dahin einzuwirken, daß Bälle und Diners früher beginnen sollten als bisher, damit die jungen Herren mit dem Flirten früher beginnen und entsprechend früher aufhören können. Das Komitee denkt sich die Sache etwa so: Diner um sieben, Essensbeginn um halb acht, Tanzbeginn um neun. Nachhausegehen um zwölf. Auf diese Weise bliebe reichliche Zeit für Jazzbanderei, und die Herren könnten sich am anderen Morgen einigermaßen ausschlafen. In der nächsten Saison soll die neue Methode zur praktischen Anwendung kommen. Das Komitee der höheren Töchter hat seinen Appell an dreitausend junge Herren und junge Damen gesandt, in der Hoffnung, daß dieser konzentrische Druck auf Mamas und Papas die gewünschte Wirkung haben möge. Sonst kommen am Ende alle die liebreizenden Girls infolge des gesellschaftlichen Uebereifers ihrer Verehrer nicht einmal mehr unter die Haube. Die Lage ist ernst, und die höheren Töchter sind entschlossen, die Hände nicht mehr länger in den Schoß zu legen.

Was mancher nicht weiß

In den Vereinigten Staaten plant man die Gründung einer Neger-Universität in New Orleans, die nur schwarze Professoren und Studenten haben wird. Die Universität wird das Recht haben, den Dr. phil. zu verleihen. Die Gründung ähnlicher Einrichtungen im übrigen Lande ist ebenfalls geplant; in Frage kommen Medizinschulen, Rechtsschulen und Schulen, an denen die Handelswissenschaften und Journalistik gelehrt werden sollen.

*

Der spanische Schriftsteller Lope de Vega (gestorben 1635) schrieb 1632 Theaterstücke, was ungefähr 22 Millionen Versen gleichkommt. Er ist der fruchtbarste aller Schriftsteller gewesen.